

Deutsche Bischöfe : mehr Kontakt zur Dritten Welt

Zwölf deutsche Bischöfe und Weihbischöfe besuchten vom 12. bis 22. Januar Sri Lanka und Indien. Einem eintägigen Gespräch mit der Bischofskonferenz von Sri Lanka schloß sich ein zweitägiges Kolloquium mit den indischen Bischöfen in der südindischen Provinzhauptstadt Tiruchirappalli an. Anschließend waren – in drei Gruppen aufgeteilt – Kalkutta, Bombay und Kerala das Ziel. Mit dieser Reise erwiderten sie den Besuch indischer Bischöfe 1979. Vereinbart wurde diese Art des Austausches im Jahre 1978 zwischen den Kardinälen *Höffner* und *Picachy* beim Besuch des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz in Kalkutta. Damals stellte man sich im Gespräch die Frage: Ist ein solcher Besuch ein einmaliges Ereignis? Was wird bleiben? Wie kann man zu einem intensiveren Kontakt oder wenigstens zu einem echten, nicht nur an der Oberfläche bleibenden Austausch kommen.

Die Beziehungen dürften keine „Einbahnstraße“ sein, das war damals die allgemeine Überzeugung. Und dieses Bekenntnis gehört nach wie vor zum Reden-Repertoire bei der Begegnung von Vertretern der Kirche in Deutschland mit den Kirchen der Länder der Dritten Welt. Ein wenig verrät diese ständige Wiederholung von dem schlechten Gewissen, das einige Weitblickende schon seit einigen Jahren angesichts der sehr einseitigen Beziehungen zwischen der Kirche in Deutschland und der Kirche in der Dritten Welt befallen hat. Und dies trotz – oder gerade wegen – der Gelder, die über die kirchlichen Hilfswerke zu den Kirchen der Dritten Welt fließen.

Diese Gelder waren es dann auch, die einige in der Deutschen Bischofskonferenz vor Jahren aufschreckte. Denn von seinen ersten Besuchen bei den Kirchen der Dritten Welt brachte der

Sekretär der Bischofskonferenz, Prälat *Homeyer*, die Erfahrung mit, daß Misereor, Missio und Adveniat als *die* Kirche in Deutschland galten und somit Aachen und Essen die wichtigsten Adressen waren, wenn es darum ging, von Rom aus einen kurzen Abstecher nach Deutschland zu machen. Die Hilfswerke waren unfreiwillig in die Rolle des Repräsentanten der Gesamtkirche in Deutschland geraten. Die Vorstellungen in der Dritten Welt über die Kirche in Deutschland waren eng verknüpft mit Wohlstand und Geld, allerdings gepaart mit Hoherzigkeit und relativ großer Spendenfreudigkeit der Gläubigen.

Eine solche „Einbahnstraße“ hatte das Konzil aber nicht gemeint, als es mehr Kollegialität unter den Bischöfen forderte. Ein erstes Signal für diese neuen Versuche – den geistigen Austausch und die Partnerschaft ernst zu nehmen – setzte Kardinal Döpfner 1976 mit seiner Reise in sechs afrikanische Länder. Seinen Gastgebern hatte er vorher mitgeteilt, er wolle als Lernender kommen. Und dies hat er dann auch in überzeugender Weise deutlich gemacht. Sein Nachfolger im Vorsitz der Bischofskonferenz, Kardinal Höffner, hat diese Bemühungen 1978 mit seiner Reise nach Asien und 1981 mit seinem Besuch in Afrika fortgesetzt. Im Herbst dieses Jahres wird eine Delegation aus drei afrikanischen Ländern in Deutschland erwartet. Angesichts dieser Entwicklung – so heißt es bei den deutschen Bischöfen – könne man das Wort von der Einbahnstraße bald vergessen. Allmählich gelinge es, deutlich zu machen, daß die Kirche in Deutschland nicht nur aus dem Überfluß gibt, sondern auch zu echter Partnerschaft bereit und fähig ist. Man weiß aber auch um die Empfindlichkeit solcher Reiseprogramme. Wie sollen es Bischöfe schaffen, mit Mitbrüdern in aller Welt in ein andauerndes und echtes Gespräch

zu kommen, wo sie schon in der eigenen Diözese von der Terminflut eingedeckt werden? Und werden nicht überallherum falsche Hoffnungen erweckt? Die Konzentration auf wenige Länder ist auch keine Lösung, und dies gerade wegen des starken finanziellen Engagements. Es bleibt ja nicht aus, daß alle Kontakte – auch wenn ausdrücklich nicht über Geld gesprochen wird – auch auf diesem Hintergrund gesehen werden müssen. Wie die deutschen Bischöfe in der Dritten Welt empfangen würden, wenn sie als arme Mitbrüder auftreten müßten, dies läßt sich nicht in der Praxis erproben, aber sicher mit Annäherungswerten vorstellen.

Dennoch zeigen sich schon jetzt positive Folgen. Gab es zunächst auf seiten der Gastgeber gelegentlich Erstaunen darüber, daß man sich nun doch auch von Europa aus auf den Weg machte, so nimmt man jetzt das Angebot des geistigen und spirituellen Austausches dankbar an. Die Gespräche werden offener und kritischer. Diplomatische Floskeln und Höflichkeiten verschwinden zunehmend. Vor allem wird immer wieder sehr eindringlich darauf verwiesen, daß für die Kirche in der Dritten Welt *Evangelisierung und Entwicklung* untrennbar miteinander verbunden sind. Die Deutschen müssen sich die Frage gefallen lassen, wie sie es denn etwa mit den Investitionen westlicher Konzerne in Korea halten, die nur dem einen Ziele dienen, das Regime zu stützen und billige Arbeitskräfte zu erhalten.

Auch in Indien wurden bei dem zweitägigen Kolloquium bei dem Thema „Kirche im Nord-Süd-Dialog“ Fragen nach einer gerechten Weltwirtschaftsordnung gestellt. Kirche müsse immer dort sichtbar werden, wo es darum geht, fundamentale Menschenrechte zu verteidigen. „Die Kirche ist heute mehr denn je verantwortlich für die gesamt menschliche Entwicklung der Völker“, hieß es wörtlich im Abschlußkommuniqué.

Ein markanter Punkt in den Gesprä-

chen in Asien wie in Afrika ist immer wieder die *Frage nach der Inkulturation des Christentums* in den jeweiligen Kulturkreis. Wichtig ist dabei, daß man die Bemühungen von Vertretern der Dritten Welt, das Christentum von der kolonialen Herkunft zu befreien und voll zu inkulturieren, nicht als einen Versuch der Lostrennung von der Einheit betrachtet, sondern die Vielfalt anerkennt. Kardinal Höffner dazu: bereits die Heiligen Drei Könige hätten diese Vielfalt symbolisiert. Trotz unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Riten seien alle niedergefallen, um anzubeten. Dies sei der Kern der Einheit.

Welche Bedeutung man dieser Frage beimißt, macht auch das *Kommuniqué* zum Ende des Indienbesuchs deutlich. Auf Wunsch der indischen Bischöfe wurde folgende Passage aufgenommen: „Wir können nicht daran vorbeigehen, daß die Kirche in Europa und in Asien die Frage nach Gott in unterschiedlicher Weise angeht. Die Menschen in Europa, enttäuscht durch die Überbetonung der Rationalität und damit der Verkürzung der Dimension des Menschen, suchen nach einer tieferen Innerlichkeit. Der Asiate ist ebenfalls auf der Suche, weil er fühlt, daß sein eigenes religiöses Erbe den Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit nicht entspricht. Gegenüber beiden, Asien und Europa, müssen wir von unserem gemeinsamen christlichen Erbe sprechen. Kirche verwirklicht sich in der jeweiligen geschichtlichen Phase. Europa muß sein altes Selbstbewußtsein zurückgewinnen und wieder eine geistige Kraft werden. Die Asiaten müssen ihre authentische Weise des Christentums finden. Voraussetzung dazu ist, daß sie ihre eigene kulturelle Identität einbringen.“

Es ist nicht verwunderlich, wenn der Weg zur Verbindung des Christentums mit der eigenen kulturellen Identität nicht frei ist von *Schwierigkeiten*. In Rom steht man manchen Entwicklungen skeptisch gegenüber. Aber auch in den Kirchen dieser Länder selbst gibt es Kontroversen. So hat die indische Bischofskonferenz Ende 1980 entschieden, einen aufgeflamten Liturgiestreit in der Form beizule-

gen, daß die regionalen Konferenzen die letzte Entscheidung haben. Dabei ging es um die Verwirklichung eines 12-Punkte-Programms: so wurde unter anderem die Kniebeuge ersetzt durch eine Verneigung, die Kerzen durch Öllämpchen, und der Zelebrant und die Gemeinde können während des Gottesdienstes barfuß auf dem Boden sitzen.

Bei dem Bemühen um Inkulturation geht es nicht nur um eine festere Verankerung der Kirche in der jeweiligen Kultur, um so Konversionen zu erleichtern. Papst Paul VI. hat in „*Evangeli nuntiandi*“ deutlich darauf hingewiesen, daß diese Inkulturation notwendig ist, damit die Kirche die Möglichkeit erhält, ihre Wertvorstellungen in die jeweilige Gesellschaft einzubringen.

Zahlen belegen überdies, in welchem rasantem Tempo die Kirche in den Ländern der Dritten Welt *selbständig* geworden ist. 1951 gab es 31 einheimische Bischöfe in Asien und 2 in Afrika. 25 Jahre später war ihre Zahl auf 520 gestiegen, darunter 24 Kardinäle. Heute sind 35 Prozent aller Bischöfe in Asien Asiaten und 80 Prozent aller Bischöfe in Afrika Afrikaner. 1960 gab es in Asien 5 und in Afrika 4 Bischofskonferenzen; zwanzig Jahre später sah das Bild so aus: 15 Bischofskonferenzen in Asien und 31 Bischofskonferenzen in Afrika. Hand in Hand mit dieser Entwicklung sank die personelle Hilfe aus Europa. Im Jahre 1962 reisten noch rund 400 europäische Missionare in die Länder der Dritten Welt. Im Jahre 1976 waren es bereits weniger als 20. Wenn man bedenkt, daß die Hälfte der 10 000 Missionare

aus Europa und den USA über 60 Jahre alt ist, dann läßt sich absehen, wie bald die Kirche in der Dritten Welt ganz auf sich gestellt sein wird.

Diese Zahlen machen deutlich, wie wichtig es für Bischofskonferenzen in Europa ist, den geistigen Austausch mit den ehemaligen Missionskirchen zu suchen und sich auf eine echte Partnerschaft mit ihnen einzustellen. Es ist schon keine Utopie mehr, daß eines Tages der Strom der Missionare den umgekehrten Weg geht. Bereits jetzt sind Priester aus Südindien (Kerala) in Deutschland tätig, ganz abgesehen von den vielen Schwestern aus dem asiatischen Raum.

Angesichts dieser Situation stellt sich kaum noch die Frage, ob solche Reisen sinnvoll sind und ob sie über den üblichen Tourismus hinaus gehen. Sie dürften notwendig sein. Allerdings wird zu überlegen sein, wie man diese Kontakte in Zukunft so gestaltet, daß sie nicht zu einer Überforderung werden. Hoffnungen scheint man dabei auf den neuen Weihbischof von Trier, *Leo Schwarz*, zu setzen. Als Geschäftsführer von Misereor bringt Schwarz das Wissen und die Sensibilität mit, um Erwartungen und Hoffnungen auf beiden Seiten in realistische Bahnen zu lenken. Lernprozesse auf beiden Seiten haben begonnen. Die Bischöfe der Dritte-Welt-Länder beginnen ihre Scheu vor der angeblichen Überlegenheit der Theologie der Alten Welt zu verlieren, und die europäischen Bischöfe machen die Erfahrung, wie sehr uns Spontaneität und Mitmenschlichkeit gerade im religiösen Vollzug abhanden gekommen sind. R. H.

Holland: neue Bischöfe und alte Probleme

In der deutschen Kirche herrscht an Weihbischöfen kein Mangel, und so findet auch die Ernennung eines neuen Weihbischofs kaum einmal über die jeweilige Diözese hinaus größere Beachtung. Anders in der niederländischen Nachbarkirche: Dort erregte die am 16. Januar im Vatikan bekanntgegebene Ernennung von gleich

vier Weihbischöfen für drei der sieben Bistümer des Landes beträchtliches Aufsehen. Zwei Weihbischöfe erhielt der Erzbischof von Utrecht, Kardinal Willebrands. Es sind *Johannes B. Nienhaus*, früher Dekan in Utrecht und erst vor kurzem vom Kardinal zu einem seiner Generalvikare ernannt, und der Franziskaner *Johannes A. de Kok*, bis-